Lass mich einfach bleiben

Am schwersten ist es, das Leben miteinander zu teilen, wenn nichts Außergewöhnliches geschieht



Laura Bellini

Lass mich einfach bleiben

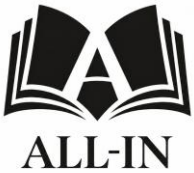
Am schwersten ist es, das Leben miteinander zu teilen, wenn nichts Außergewöhnliches geschieht

Laura Bellini

ROMANS

ISBN: 9788384903827

ALL-IN Rafał Płonkowski



INHALTSVERZEICHNIS

INTRO 4

Kapitel 1 - Bedingungen, mit denen ich nicht gerechnet hatte 13

Kapitel 2 - Ein Platz am Tisch 25

Kapitel 3 - Was nicht auf dem Plan stand 38

Kapitel 4 - Ein Abend ohne Drehbuch 50

Kapitel 5 - Das Recht, Nein zu sagen 67

Kapitel 6 - Der erste Kuss 80

Kapitel 7 - Zwischen dem, was uns gehört, und dem, was andere sehen 94

Kapitel 8 - Wo niemand eine Rolle spielt 106

Kapitel 9 - Der Preis des gemeinsamen Risikos 119

Kapitel 10 - Kein Platz mehr zum Davonlaufen 131

Kapitel 11 - Dinge, um die man bitten muss 146

Kapitel 12 - Die Geschichte, die ich nicht hätte erzählen dürfen 156

Kapitel 13 - Alles, was man nicht zeigen kann 169

Kapitel 14 - Was wir uns nicht zu benennen trauen 181

Kapitel 15 - Wenn die Liebe Teil des Plans wird 192

Kapitel 16 - Eine Stille, die man nicht planen kann 206

Kapitel 17 - Was nach dem Schweigen bleibt 218

Kapitel 18 - Ein Ort, der nichts beweisen muss 230

Kapitel 19 - Bleiben, ohne Perfektion zu versprechen 243

Kapitel 20 - Lass mich einfach bleiben 254

INTRO

Das Erste, was ich beim Betreten des Kulturhauses sah, war ein Zettel, der an der Tür zum Veranstaltungssaal klebte. Jemand hatte mit einem dicken schwarzen Filzstift daraufgeschrieben: „BITTE DIE STÜHLE NICHT VERRÜCKEN. DER BODEN HÄLT DAS NICHT AUS.“

Ich stand davor, eine Mappe unter dem Arm, das Telefon am Ohr und einen Plan im Kopf, der mir noch eine Stunde zuvor vollkommen durchdacht erschienen war.

„Natürlich schaffen wir das“, sagte ich in den Hörer. „Sechs Wochen sind mehr als genug Zeit. Ich brauche nur die Bestätigung der Finanzierung und den unterschriebenen Vertrag mit dem Handwerker.“

Am anderen Ende der Leitung herrschte Schweigen. Ich kannte diese Art von Schweigen. Gewöhnlich bedeutete sie, dass jemand im Begriff war, etwas Unangenehmes zu sagen, und gerade nach einer Möglichkeit suchte, die Verantwortung dafür jemand anderem zuzuschieben.

„Nadia, denk daran, dass das Geld für die Veranstaltung vorgesehen ist, nicht für eine vollständige Renovierung“, meldete sich schließlich Marta, meine Koordinatorin bei der Stiftung.

„Ich plane keine vollständige Renovierung.“

Ich betrachtete den Riss, der sich vom Fensterbrett bis zu einer abfallenden Fußleiste durch die Wand zog.

„Eher eine kleine Auffrischung.“

„Bei dir endet eine kleine Auffrischung immer mit einer Gala.“

„Weil die Menschen etwas Besseres verdienen als Plastikstühle und eine Thermoskanne Tee."

„Manchmal wollen die Menschen einfach nur eine Tasse Tee trinken."

Ich lächelte, obwohl sie es nicht sehen konnte.

„Deshalb wird es Tee geben. In Porzellantassen."

Ich legte auf, bevor sie widersprechen konnte. Ich war siebenunddreißig Jahre alt, hatte zwölf Jahre Erfahrung in der Organisation kultureller Veranstaltungen und eine gefährliche Neigung, jede Einschränkung als Einladung zu Verhandlungen zu betrachten. Dank dieser Eigenschaft hatte ich ein Konzert in einer ungeheizten Scheune organisiert, eine bekannte Schauspielerin zu einem Auftritt ohne Gage überredet und einen verwahrlosten kleinen Platz in einen Ort verwandelt, über den eine Woche lang die halbe Woiwodschaft gesprochen hatte.

Was ich dagegen nicht konnte, war, gelassen hinzunehmen, dass etwas auch ohne mein Zutun gut genug sein konnte.

Diesen letzten Punkt erwähnte ich in meinem beruflichen Lebenslauf selbstverständlich nicht.

Das Kulturhaus stand am Rand einer kleinen Ortschaft in Podlachien, zwischen einem Lebensmittelgeschäft und einer Straße, die hinaus zu den Feldern führte. Es hatte Holzstufen, ein Dach, dem man die vergangenen Jahrzehnte ansah, und einen unverwechselbaren Geruch: Staub, alte Dielen, Ölfarbe und viel zu lange gezogenen Tee. Durch die hohen Fenster fiel das Oktoberlicht und erhellte den leeren Saal, den ich in sechs Wochen mit Menschen aus der Umgebung, Musik und Gesprächen füllen wollte.

Den Namen der Veranstaltung hatte ich bereits festgelegt.

„Ein Ort für uns."

Ich hatte einen Plakatentwurf, ein vorläufiges Programm und eine Liste von Menschen, die ich einladen wollte. Es fehlte nur eine Kleinigkeit, die allerdings ziemlich grundlegend war: ein Saal, den man gefahrlos benutzen konnte.

Mit der Schuhspitze schob ich ein Stück abgelöstes Linoleum zur Seite und holte mein Telefon heraus, um ein Foto zu machen. Auf dem Bildschirm waren der Boden, ein Streifen Sonnenlicht und ein Paar Arbeitsschuhe zu sehen.

„Das sollten Sie lieber nicht fotografieren", hörte ich eine Stimme.

Ich hob den Kopf.

Der Mann, der auf der anderen Seite des Saals stand, hielt einen kleinen Metallwinkel in der Hand. Er trug einen dunklen Pullover mit hochgekrempelten Ärmeln und eine Hose, die mit Holzstaub bedeckt war. In seinem Haar entdeckte ich die ersten grauen Strähnen, und sein Gesicht zeigte jene Art von Ruhe, die bei Menschen, die mit den eigenen Händen arbeiten, überzeugender wirken kann als der teuerste Anzug.

Er sah nicht aus wie jemand, der auf meine Anweisungen wartete.

„Warum?", fragte ich.

„Weil man auf einem Foto von dort aus nicht erkennen würde, was wirklich repariert werden muss."

Er kniete sich neben eines der Bretter und drückte mit dem Daumen darauf. Das Holz gab mit einem trockenen Knacken nach.

„Hier liegt das Problem. Nicht dort, wo sich der Bodenbelag löst.“

Ich trat näher.

„Sind Sie der Handwerker?“

„Przemysław Dąb.“

Er richtete sich auf und streckte mir die Hand entgegen. Sein Händedruck war fest, ohne dass er damit seine Stärke beweisen wollte.

„Nadia Ryś. Ich bin für das Projekt verantwortlich.“

„Ich weiß.“

„Woher?“

Mit dem Kinn deutete er auf die Unterlagen, die auf dem Fensterbrett ausgebreitet lagen.

„Ihr Name steht auf jedem einzelnen Blatt.“

Ich lachte kurz.

„Ich habe gern alles unter Kontrolle.“

„Das ist mir aufgefallen.“

Es klang nicht wie ein Kompliment. Interessanterweise aber auch nicht wie ein Vorwurf.

Przemysław wandte sich wieder der Untersuchung des Bodens zu, während ich ihn einen Augenblick länger betrachtete, als die Höflichkeit es verlangt hätte. Er mochte Anfang bis Mitte vierzig sein. Er bewegte sich ohne Hast, als müsste er niemandem etwas beweisen. Das hatte etwas Ärgerliches, besonders für eine Frau, die seit dem Morgen siebzehn Telefonate geführt und ihren Zeitplan bereits dreimal geändert hatte.

„Ich brauche den Kostenvoranschlag bis morgen“, erklärte ich.

„Bis morgen kann ich Ihnen sagen, was dringend ist.“

„Und der Rest?“

„Wenn ich die Konstruktion überprüft habe.“

„Wir haben sechs Wochen.“

„Der Boden weiß das nicht.“

Einen Moment lang sahen wir uns schweigend an.

„Sind Sie immer so optimistisch?“

Ein Mundwinkel zuckte.

„Wenn es um Holz geht? Immer.“

Ich wollte etwas ebenso Spöttisches erwidern, doch dann fiel mein Blick auf einen alten Tisch an der Wand. Seine Platte war zerkratzt, und eines seiner Beine wurde von einem Stück Ziegelstein gestützt. Auf der Tischfläche lag ein kleiner Holzklotz, dessen Oberfläche durch Hunderte von Berührungen glatt geworden war.

„Was ist das?“

Przemysław folgte meinem Blick.

„Ein Spielstein. Früher haben sich hier donnerstags die älteren Herren getroffen. Später kamen auch andere dazu. Jemand brachte Kuchen mit, jemand anderes Karten. Angeblich saßen sie manchmal bis spät in den Abend zusammen.“

„Und warum haben sie damit aufgehört?“

„Das Dach des Saals wurde undicht. Danach kamen andere Probleme dazu.“

Er nahm den Holzklotz in die Hand und legte ihn genau an dieselbe Stelle zurück.

„Es wäre schade, hier etwas Wunderschönes zu schaffen, wenn danach wieder niemand einen Platz zum Sitzen hat."

Dieser Satz brachte mich wirksamer zum Nachdenken als seine vorherigen Bemerkungen über den Boden.

Ich sah auf meine Unterlagen. Darin hatte ich alles: den Ablaufplan der Eröffnung, Vorschläge für Auftritte, Medienpartnerschaften und einen Werbeplan. Was ich nicht hatte, war eine Antwort auf die Frage, wer an einem ganz gewöhnlichen Donnerstag hierherkommen würde, wenn die Scheinwerfer ausgeschaltet waren und die Fotografen längst nach Hause gefahren waren.

„Die Veranstaltung soll die Menschen anziehen", sagte ich.

„Das glaube ich Ihnen. Aber danach muss man dafür sorgen, dass sie auch bleiben."

Ich antwortete nicht sofort.

Vom Flur her war das Geräusch einer zufallenden Tür zu hören. Draußen bewegte der Wind die Äste einer alten Linde. Przemysław bückte sich nach seinen Werkzeugen, und plötzlich verspürte ich das seltsame Bedürfnis, dass er unser Gespräch noch nicht beendete.

„Haben Sie irgendwelche Ideen?", fragte ich.

Er richtete sich auf.

„Für den Saal?"

„Dafür, dass die Menschen gern wieder hierherkommen."

Eine Weile sah er mich aufmerksam an, als wollte er prüfen, ob ich die Frage ernst meinte.

„Zuerst muss man sie fragen, was sie brauchen."

„Ich habe einen Fragebogen vorbereitet."

„Und haben Sie schon mit jemandem gesprochen?“

Ich umklammerte meine Mappe etwas fester.

„Ich bin erst seit zwei Stunden hier.“

„Das ist doch ein guter Anfang.“

Er sagte es freundlich. Ohne Überheblichkeit, ohne Triumph. Und gerade deshalb fühlte ich mich unerwartet verletzlich.

Normalerweise wusste ich genau, wie man einen guten ersten Eindruck hinterließ. Ich wusste, wann ich meine Stimme heben musste, wann ich lächeln sollte und wie ich einen Gesprächspartner davon überzeugte, dass die Idee, vor der er sich eben noch gefürchtet hatte, genau das war, was er brauchte. Bei Przemysław schien keiner dieser gewohnten Reflexe besonders hilfreich zu sein.

Mein Telefon vibrierte. Auf dem Bildschirm erschien eine Nachricht von Marta: „Denk an das Werbematerial. Der Sponsor möchte Menschen bei der Arbeit sehen.“

Instinktiv hob ich das Telefon.

„Darf ich ein Foto von Ihnen machen? Für die Projektdokumentation.“

Przemysław sah zuerst auf mein Telefon, dann auf mich.

„Heute nicht.“

Ich ließ die Hand sinken.

„In Ordnung.“

Er nickte, als wäre diese Antwort das Selbstverständlichste auf der Welt, und widmete sich wieder dem Vermessen der Dielen.

Mich dagegen überraschte, wie sehr ich wissen wollte, was hinter seiner Ablehnung steckte. Nicht, weil ich

unbedingt ein Foto brauchte. Ich wollte den Mann verstehen, der ohne jede Mühe Nein zu einer Frau sagen konnte, die daran gewöhnt war, für alles eine Lösung zu finden.

Als ich einige Minuten später die Holzstufen hinuntergehen wollte, bemerkte ich, dass Przemysław mit meiner Mappe in der Tür stand.

„Sie haben Ihren Plan liegen lassen."

Er reichte mir die Unterlagen, trat aber nicht sofort zurück. Wir standen so dicht beieinander, dass ich den feinen Duft von frischem Holz wahrnahm, der seinem Pullover anhaftete.

„Danke."

„Frau Ryś?"

„Ja?"

„Kommen Sie morgen bitte ohne Kamera."

Ich hob die Augenbrauen.

„Und was soll ich stattdessen mitbringen?"

Er blickte in Richtung des leeren Saals.

„Zeit."

Er schloss die Tür, bevor ich etwas erwidern konnte.

Ich blieb auf den Stufen stehen, die kühle Luft im Gesicht und die Mappe fest an die Brust gedrückt. In meinem Kalender waren sämtliche Termine bis auf die Viertelstunde genau eingetragen. Ich konnte mich nicht erinnern, wann mich zuletzt jemand um meine Zeit gebeten hatte, ohne mir dafür irgendein Ergebnis zu versprechen.

Ich sah auf die geschlossene Tür.

Würde ich es schaffen, morgen hierher zurückzukehren, nicht um etwas zu organisieren, sondern um wirklich bei jemandem zu bleiben?

Kapitel 1 - Bedingungen, mit denen ich nicht gerechnet hatte

Am nächsten Morgen kam ich fünfzehn Minuten vor der vereinbarten Zeit am Kulturhaus an, mit einem Pappbecher Kaffee, meinem Laptop und dem festen Vorsatz, mich diesmal von niemandem aus der Ruhe bringen zu lassen.

Die Kamera hatte ich im Auto gelassen.

Es war keine besonders heldenhafte Geste, aber sie kostete mich mehr Überwindung, als ich zugeben wollte. In meinem Beruf war es beinahe ein Reflex, die Wirklichkeit zu dokumentieren. Wenn ich schönes Licht sah, dachte ich an ein Foto. Wenn jemand etwas Bewegendes sagte, merkte ich mir einen Satz, der sich für Werbematerial verwenden ließ. Selbst zufällige Begegnungen konnte ich in Geschichten verwandeln, die später dabei halfen, die Finanzierung weiterer Projekte zu sichern.

An diesem Morgen wollte ich jedoch zuerst zuhören.

Przemysław stand am geöffneten Fenster des Saals und beugte sich über eine Bleistiftskizze auf einem Stück Karton. Er trug ein hellgraues Hemd mit hochgekrempelten Ärmeln. Als er meine Schritte hörte, hob er den Kopf und sah auf meine Hände.

„Ohne Kamera“, stellte er fest.

„Dafür mit Kaffee und Argumenten.“

„Die Argumente könnten nützlich sein. Den Kaffee stellen Sie bitte etwas weiter vom Holz entfernt ab.“

Ich schob den Becher auf das Fensterbrett.

„Ihnen auch einen guten Morgen.“

Diesmal lächelte er deutlich.

„Guten Morgen, Frau Ryś."

Ich wusste nicht, warum die Art, wie er meinen Namen aussprach, so klang, als freue er sich tatsächlich darüber, dass ich gekommen war. Vielleicht lag es daran, dass er sich nicht um übertriebene Höflichkeit bemühte. Er sah mich aufmerksam und ohne Eile an und wandte sich dann wieder seiner Arbeit zu, als ginge er selbstverständlich davon aus, dass ich nicht ständig im Mittelpunkt seiner Aufmerksamkeit stehen musste.

Das war angenehm und unerträglich zugleich.

Ich breitete meine Unterlagen auf dem Tisch aus, dessen wackliges Bein noch immer auf einem Ziegelstein ruhte.

„Ich habe einen Zeitplan vorbereitet. Erste Woche: Sicherungsarbeiten. Zweite und dritte Woche: Reparaturen. Vierte Woche: Streichen und Einrichtung. Fünfte Woche: Proben, Raumgestaltung und Werbung. Sechste Woche: Eröffnung."

Przemysław trat näher und betrachtete den Ausdruck.

„Und wann finden wir heraus, was überhaupt repariert werden muss?"

„In der ersten Woche."

„Ihr Zeitplan geht also davon aus, dass wir genau so viele Probleme finden, wie wir rechtzeitig lösen können?"

„Er geht davon aus, dass effizient gearbeitet wird."

„Holz richtet sich nicht nach Zeitplänen."

„Menschen auch nicht. Trotzdem organisiere ich Veranstaltungen."

Er sah mich mit einem Ausdruck an, der Belustigung sein konnte.

„Das muss interessant sein."

„Was?"

„Der Versuch, sämtliche Menschen zu organisieren."

Ich unterdrückte ein Lächeln.

„Nicht sämtliche. Nur diejenigen, die meine Nachrichten nicht lesen."

Przemysław beugte sich über den Grundriss des Saals und markierte drei Stellen mit einem roten Bleistift. Er erklärte, dass der Boden entlang der Außenwand überprüft werden müsse, weil dort über Jahre hinweg Feuchtigkeit eingedrungen war. Einige der alten Dielen ließen sich möglicherweise erhalten, doch das wollte er nicht versprechen, bevor ein Teil des Bodenbelags entfernt worden war. Eines der Fenster ließ sich nicht richtig schließen, und unter der Bühne mussten die Lagerbalken kontrolliert werden.

Ich hörte zu und versuchte gleichzeitig, seine Worte in Geld und Arbeitstage umzurechnen.

„Wie lange wird das dauern?"

„Kommt darauf an, was wir finden."

„Ungefähr?"

„Eine ungefähre Angabe wäre erst nach der Untersuchung ehrlich."

„Wissen Sie, dass solche Sätze Kulturveranstalterinnen zur Verzweiflung bringen?"

„Mir ist eine verzweifelte Veranstalterin lieber als ein Gast, der mit dem Bein durch den Boden bricht."

Dagegen konnte ich schwerlich etwas einwenden.

Ich zeigte ihm die Visualisierung, die unsere Grafikerin vorbereitet hatte. Helle Wände, Stuhlreihen, eine kleine Bühne, Girlanden aus sanftem Licht und ein großes Schild mit der Aufschrift „Ein Ort für uns“ über dem Eingang.

Przemysław betrachtete das Bild, blieb mit dem Finger jedoch an einer anderen Stelle hängen.

„Wo sollen die Tische stehen?“

„Welche Tische?“

„Für gemeinsame Treffen. Kartenspielen, Nähen, Gespräche oder was auch immer die Menschen hier brauchen.“

„Wir können welche dazustellen.“

„Und wo werden sie aufbewahrt?“

Ich öffnete den Mund und schloss ihn wieder.

Daran hatte ich nicht gedacht.

Przemysław holte einen Zollstock aus der Tasche, klappte ihn auseinander und deutete auf eine Nische an der Seitenwand.

„Hier könnte man klappbare Tischplatten einbauen. Bänke ebenfalls. Der Saal muss nicht die ganze Zeit wie ein Zuschauerraum aussehen.“

„Aber bei der Eröffnung brauchen wir Platz für hundert Personen.“

„Und an den übrigen dreihundert Tagen?“

Ich stemmte die Hände in die Hüften.

„Ich habe nicht vor, hier nach Abschluss des Projekts einen leeren Saal zurückzulassen.“

„Dann lassen Sie mich ihn so gestalten, dass er auch danach gebraucht wird.“

Ich verstummte.

Nicht, weil mir eine Antwort fehlte. Ich hatte gleich mehrere, alle vernünftig und durch meine Erfahrung gestützt. Doch plötzlich erkannte ich den Unterschied zwischen unseren Denkweisen. Ich stellte mir einen Saal voller Menschen in einem einzigen, perfekt geplanten Augenblick vor. Er sah denselben Raum an einem gewöhnlichen Dienstag, wenn drei Menschen hereinkamen und gemeinsam an einem Tisch sitzen wollten.

„Was schlagen Sie vor?“, fragte ich.

„Zwei Bedingungen.“

„Ich höre.“

„Erstens werden keine Arbeiten auf Kosten der Sicherheit beschleunigt. Zweitens werde ich keine Dekorationen anbringen, die der späteren Nutzung des Saals im Weg stehen.“

Ich hob die Augenbrauen.

„Und wenn der Sponsor Dekorationen verlangt?“

„Dann soll der Sponsor sie nach der Veranstaltung wieder abnehmen.“

Ich lachte, bevor ich mich beherrschen konnte.

Przemysław sah mich einen Moment lang an und lächelte dann ebenfalls. Es war kein breites, demonstratives Lächeln, sondern ein kurzer Augenblick der Entspannung, der sein ganzes Gesicht veränderte.

„Sie mögen wirklich keine Kompromisse“, sagte ich.

„Ich mag gute Kompromisse.“

„Und wer entscheidet, welche gut sind?“

„Das können wir beide.“

Dieser letzte Satz klang anders als unsere vorherigen Wortwechsel. Er war ein Angebot, keine Herausforderung.

Bevor ich antworten konnte, betrat eine Frau in einem dunkelblauen Pullover den Saal. Sie trug eine Einkaufstasche mit Brot und eine große Thermoskanne. Sie stellte sich als Helena Wysocka vor, die Leiterin des Kulturhauses. Przemysław begrüßte sie mit unverkennbarer Herzlichkeit, und mir schüttelte sie so energisch die Hand, dass ich beinahe meinen Kugelschreiber fallen ließ.

„Gut, dass Sie beide sich getroffen haben“, sagte sie. „Ich habe nämlich langsam keine Kraft mehr, jedem einzeln zu erklären, dass es nicht nur um eine schöne Eröffnung geht.“

Ich sah sie an.

„Sind hier eigentlich alle der Meinung, dass ich ausschließlich eine hübsche Eröffnungsfeier organisieren will?“

Helena dachte kurz nach.

„Nein. Aber Sie haben sehr viele Fotos in Ihrer Präsentation.“

Przemysław drehte sich zum Fenster.

Ich war mir beinahe sicher, dass er lächelte.

Wir setzten uns mit der Thermoskanne an den Tisch, und Helena erzählte uns von den Bewohnern, die sich vor der Schließung des Saals regelmäßig hier getroffen hatten. Von Frau Zofia, die Kindern das Häkeln beibrachte. Von zwei pensionierten Lehrern, die Schachabende veranstalteten. Von einer Gruppe Frauen, die gemeinsam lesen wollten, aber keinen Raum hatten, in dem sie Stühle aufstellen konnten.

Ich machte mir Notizen. Anfangs aus beruflicher Gewohnheit, dann zunehmend aus echtem Interesse.

„Wann hat ein solches Treffen zuletzt stattgefunden?“, fragte ich.

„Vor fast zwei Jahren“, antwortete Helena. „Zuerst haben wir einen Teil des Saals geschlossen, später den ganzen Raum. Eine Zeit lang fragten die Leute noch, wann endlich wieder alles normal sein würde. Und irgendwann hörten sie auf zu fragen.“

Przemysław sah auf den kleinen Holzklotz, der auf dem Tisch lag.

„Genau deshalb will ich die Sache nicht irgendwie hinpfuschen“, sagte er.

Helena nickte, und mir wurde für einen Moment unbehaglich zumute. Nicht, weil mich irgendjemand beschuldigte. Ich spürte einfach zum ersten Mal das Gewicht dieses Ortes auf eine andere Weise als durch die Zahlen eines Budgets.

Nach dem Frühstück begannen wir mit der Besichtigung. Przemysław zeigte mir, wo ich sicher stehen konnte, während er einen Teil des alten Bodenbelags aufhebelte. Er entfernte mehrere Dielen und legte darunter dunkleres Holz frei. Der Geruch von Feuchtigkeit vermischte sich mit Staub, und ich kniete mich neben ihn, um die Konstruktion besser sehen zu können.

„Hier muss ein Lagerbalken ausgetauscht werden“, erklärte er. „Aber der Rest könnte noch brauchbar sein.“

„Also ist es gar nicht so schlimm?“

„Das habe ich nicht gesagt.“

„Sie schaffen es, einem Menschen mit einem einzigen Satz jede Hoffnung zu nehmen."

„Dafür mache ich keine falschen Hoffnungen."

Ich betrachtete ihn aus der Nähe. An seiner linken Augenbraue hatte er eine kleine Narbe, und seine hellen Augen wichen meinem Blick nicht aus. An seinem Handgelenk war die Spur einer alten Verbrennung zu erkennen. Er bemerkte mein Interesse, sagte jedoch nichts dazu.

„Kann ich helfen?", fragte ich.

„Sie können die Taschenlampe halten."

„Ich habe Kulturmanagement studiert und bin jetzt zur Taschenlampenassistentin befördert worden."

„Eine verantwortungsvolle Position. Leuchten Sie mir bitte nicht in die Augen."

Wir arbeiteten etwa eine Viertelstunde schweigend nebeneinander. Es hatte etwas überraschend Angenehmes. Ich musste kein Gespräch am Laufen halten und auch nicht beweisen, dass ich kompetent war. Es genügte, einfache Anweisungen zu befolgen, zu beobachten und Fragen zu stellen, wenn ich etwas nicht verstand.

Als wir schließlich aufstanden, klopfte Przemysław sich die Hände ab und reichte mir einen sauberen Lappen.

„Sie haben Staub auf der Wange."

Instinktiv rieb ich mir übers Gesicht.

„Jetzt auf der anderen Seite", bemerkte er.

Ich seufzte.

„Lachen Sie bitte nicht."

„Noch lache ich nicht."

Er streckte die Hand aus, hielt jedoch auf halbem Weg inne.

„Darf ich?“

Eine Sekunde lang sah ich auf seine Hand.

„Ja.“

Behutsam wischte er mit dem Rand des Lappens den Staubstreifen von meiner Wange. Die Bewegung war kurz und vollkommen praktisch. Trotzdem nahm ich die Wärme seiner Hand wahr und bemerkte, wie schnell er sich wieder zurückzog, sodass zwischen uns erneut ein höflicher Abstand entstand.

Er versuchte nicht, den Augenblick zu verlängern.

Ich dagegen dachte, dass ich es durchaus hätte tun können.

Mein Telefon klingelte, bevor ich etwas Vernünftiges sagen konnte.

Marta.

Ich nahm ab und entfernte mich ein paar Schritte.

„Ich habe gute Nachrichten“, verkündete sie. „Der Sponsor hat den vorläufigen Betrag genehmigt. Allerdings möchte er Werbematerial über den Fortschritt der Arbeiten. Am besten mit dem Handwerker. Wir könnten die Geschichte eines Mannes erzählen, der einem alten Ort neues Leben einhaucht.“

Ich blickte zu Przemysław. Er hielt gerade seinen Zollstock an einen Türrahmen und war ganz auf seine Arbeit konzentriert.

„Das muss ich mit ihm besprechen“, antwortete ich.

„Natürlich. Versuch nur bitte, ihn dazu zu bringen. Das wäre eine großartige Geschichte."

Nachdem ich aufgelegt hatte, blieb ich einen Moment reglos stehen. Ich wusste, wie leicht es mir normalerweise fiel, jemanden davon zu überzeugen, dass ein paar Fotos überhaupt kein Problem darstellten. Ich wusste aber auch, dass Przemysław bereits einmal Nein gesagt hatte.

Ich ging zum Tisch zurück.

„Wir haben die Finanzierung für die erste Phase", sagte ich. „Unter der Bedingung, dass wir einen detaillierten Kostenvoranschlag vorlegen."

„Das sind gute Nachrichten."

„Es gibt noch eine Sache wegen der Öffentlichkeitsarbeit. Der Sponsor würde gern die Person zeigen, die für die Renovierung verantwortlich ist."

Przemysław klappte langsam seinen Zollstock zusammen.

„Nein."

„Ich wollte Sie nicht überreden. Ich wollte Ihnen nur die Situation erklären."

„Dann haben Sie das sehr deutlich getan."

Ich betrachtete ihn aufmerksam.

„Möchten Sie nicht fotografiert werden, oder möchten Sie nicht Teil des Projekts sein?"

„Das sind zwei verschiedene Dinge."

„Ich weiß. Deshalb frage ich."

Er legte den Zollstock ab.

„Ich möchte den Saal reparieren. Ich möchte nicht in einer Geschichte darüber auftreten, wie wir ihn reparieren."

„Manchmal helfen solche Geschichten dabei, Geld zu beschaffen."

„Das verstehe ich. Aber mein Gesicht muss nicht zu diesen Geschichten gehören."

Ich antwortete nicht sofort.

Er blieb ruhig, und dennoch bemerkte ich eine Veränderung in seiner Stimme. Es ging nicht um eine gewöhnliche Abneigung gegen Fotos. Er sprach, als hätte er etwas Ähnliches schon einmal erklären müssen und wäre nicht bereit, dieses Gespräch zu wiederholen.

„Ich werde das respektieren", sagte ich.

Przemysław sah mich einen Augenblick lang an.

„Danke."

Es überraschte mich, wie viel Freude mir dieses einfache Wort bereitete.

Am Nachmittag stellte ich Helena ein neues Konzept für die Einrichtung des Saals vor. Weniger feste Stuhlreihen, mehr bewegliche Elemente, Platz für Klapptische und einen kleinen Bereich, der unabhängig von der Bühne genutzt werden konnte. Die Leiterin hörte mit wachsendem Interesse zu.

„Das könnte tatsächlich funktionieren", sagte sie.

Przemysław stand an der Tür.

„Vorausgesetzt, wir finden das Geld für die richtigen Materialien."

„Das finden wir", antwortete ich.

Er sah mich an.

„Diesmal glaube ich Ihnen, dass Sie es versuchen werden."

Ich wusste nicht, ob das ein Kompliment oder eine Warnung war.

Als ich meine Unterlagen zusammenpackte, trat er näher.

„Morgen komme ich früher. Ich möchte die übrigen Lagerbalken überprüfen."

„Ich bin um acht hier."

„Das müssen Sie nicht."

„Ich weiß."

Einen Moment lang betrachtete er mich, als wäre gerade diese Antwort das Interessanteste, was er an diesem Tag gehört hatte.

„Dann bis morgen, Nadia."

Zum ersten Mal verzichtete er auf die förmliche Anrede.

Das bemerkte ich sofort.

Und ebenso schnell begriff ich, dass ich mich nicht nur deshalb auf den nächsten Tag freute, weil die Renovierung endlich vernünftige Formen anzunehmen begann.

Kapitel 2 - Ein Platz am Tisch

Am dritten Tag kam ich mit zwei Entscheidungen zum Kulturhaus, die ich nicht mehr ändern wollte. Die erste betraf das Projekt: Der Saal sollte den Bewohnern auch nach der feierlichen Eröffnung zur Verfügung stehen. Die zweite war wesentlich privater und entschieden weniger vernünftig: Ich wollte Przemysław Dąb außerhalb der Arbeitszeit kennenlernen.

Ich wusste noch nicht, was ich mit dieser zweiten Entscheidung anfangen sollte.

Die erste wollte ich sofort in die Tat umsetzen.

Helena hatte uns einen kleinen Raum im hinteren Bereich vorbereitet, in dem wir die Unterlagen ausbreiten konnten, ohne befürchten zu müssen, dass sie unter einer Staubschicht verschwanden. Auf dem Tisch standen ein alter Wasserkocher, drei nicht zusammenpassende Tassen und ein Teller mit mürbem Gebäck. Durch das Fenster konnte man einen Garten sehen, in dem nasses Laub einen schmalen Weg bedeckte.

Przemysław brachte den Kostenvoranschlag mit.

Er war präzise, übersichtlich und ließ wenig Raum für Optimismus.

„So viel?“, fragte ich und starrte auf die Endsumme.

„Das ist der Preis für Material und Arbeitsleistung. Ohne Verzierungen.“

„Ausgerechnet die Verzierungen waren am billigsten.“

„Das sind sie meistens. Bis man reparieren muss, was sie verdecken.“

Ich seufzte, doch statt eine weitere Diskussion anzufangen, öffnete ich meine Budgettabelle.

In der folgenden Stunde gingen wir jeden einzelnen Posten durch. Wir verzichteten auf einen Teil der Ausstattung, der noch warten konnte. Wir beschlossen, die Holzbänke aus Material herzustellen, das bei der Renovierung anfiel, sofern sein Zustand es zuließ. Przemysław schlug eine einfachere Lösung für die Verkleidung der Nische vor, und ich fand Mittel für eine zusätzliche Sicherung der Fenster.

Wir arbeiteten überraschend gut zusammen, sobald wir aufhörten, jeden Satz als Einladung zum Duell zu betrachten.

„Jetzt müssen wir die Regeln festlegen“, sagte ich und schob ihm ein leeres Blatt Papier hin.

„Ich dachte, genau das tun wir gerade.“

„Wir legen die Kosten fest. Regeln sind etwas anderes.“

Er lehnte sich auf seinem Stuhl zurück.

„Ich höre.“

„Alle Änderungen, die sich auf das Budget auswirken, sprechen wir vorher miteinander ab. Ich bin für die Finanzierung und Organisation verantwortlich, Sie für die technischen Fragen und die Sicherheit. Keine Entscheidungen hinter dem Rücken des anderen.“

„Einverstanden. Und keine Termine, die Sponsoren versprochen werden, ohne mich vorher zu fragen.“

„Ich kann den Termin der Veranstaltung versprechen.“

„Das können Sie. Aber Sie können nicht versprechen, dass der Boden früher fertig wird, als es die technischen Anforderungen erlauben.“

Ich schrieb seine Anmerkung auf.

„Sonst noch etwas?“

Przemysław zögerte.

„Ich möchte, dass wir nicht nur dann mit den Bewohnern sprechen, wenn wir sie für unser Programm brauchen.“

Ich hob den Blick.

„Was meinen Sie damit?“

„Wenn wir einen Ort für die Menschen schaffen wollen, dürfen wir sie nicht nur fragen, wie sie ihn am Eröffnungstag erleben möchten. Wir müssen herausfinden, was sie später hier tun wollen.“

„Genau deshalb habe ich den Entwurf geändert.“

„Ich weiß. Und das weiß ich zu schätzen.“

Er sagte es ruhig, ohne die geringste Spur von Ironie. Ich empfand eine unerwartete Zufriedenheit, größer als nach so manchem beruflichen Lob.

„Dann schlage ich ein Treffen mit den Bewohnern vor“, sagte ich.

Przemysław hob eine Augenbraue.

„Mit Plakaten?“

„Mit Tee.“

„Ohne Mikrofon?“

„Ohne Mikrofon.“

„Langsam verstehen wir uns.“

Ich lächelte.

„Gewöhnen Sie sich bloß nicht zu schnell daran.“

Bevor er antworten konnte, kam Helena ins Zimmer. Sie berichtete, dass einige Bewohner am folgenden Abend Zeit